

**Tilling, Chris: Paul's Divine Christology.** Tübingen: Mohr Siebeck 2012. XII, 322 S. = Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament. 2. Reihe, 323. Kart. EUR 69,00. ISBN 978-3-16-151865-2.

Mit dieser im vergangenen Jahr veröffentlichten Monographie liegt nun die gedruckte Version der von Max Turner betreuten Dissertation des britischen Neutestamentlers Chris Tilling (geb. 1975, seit 2008 Dozent am St Mellitus College/London) vor, die bereits 2009 von der London School of Theology angenommen wurde. Die hauptsächlich in produktiver Auseinandersetzung mit Gordon D. Fees »Pauline Christology« (2007) sowie entsprechenden Beiträgen von Larry W. Hurtado und Richard J. Bauckham auf der einen und James D. G. Dunn auf der anderen Seite erarbeitete Studie will einen erklärtermaßen *positiven* Beitrag zu der vieldiskutierten Frage leisten, ob bzw. inwiefern man angesichts der paulinischen Homologumena von einer *Divine Christology* des Apostels sprechen kann und wo Ansätze dazu zu finden sind.

T.s mehrfach wiederholte *Hauptthese* lautet: »the Christ-relation is Paul's divine-Christology« (9 u. ö.). Allerdings fällt in diesem Zusammenhang eine gewisse sprachliche (und wohl auch sachliche) *Inkonsistenz* auf, die deswegen erwähnenswert ist, weil sie auf charakteristische Probleme vieler sog. »relationaler« Ansätze verweist (vgl. dazu bes. 263–270), die der weiteren Diskussion bedürfen. Kurz gesagt: Ist die Christusbezogenheit (»Christ-relation«) der Gläubigen *als solche* bereits die »Divine Christology« des Apostels, oder ist – wie T. selbst andernorts formuliert! – die spezifische Verfasstheit der Christusbezogenheit lediglich die *Basis*, von der aus allererst auf

eine *Divine Christology* zu schließen ist (252; vgl. 264.270)? Mit anderen Worten: Kann die These einer *Divine Christology* allein mit dem Hinweis auf Stellenwert und Wesen der *Christusbezogenheit* der *Gläubigen* und damit einer rein »ökonomischen« Betrachtungsweise hinreichend begründet werden (um sich einmal klassischer dogmatischer Ausdrucksweise zu bedienen), oder bedürfte diese These nicht doch einer stärkeren Besinnung auf die sog. »immanente Trinität«, mithin weitergehender und konsequenter Auswertung in Richtung auf relational-*ontologische* Fragestellungen? Solche Fragestellungen werden zwar hin und wieder angedeutet (s. z. B. 249.266), aber nicht weiter expliziert.

Die vergleichsweise umfangreichen, insgesamt recht redundanten *Rahmenteile* der Arbeit (1–74.234–257) sind einerseits der *kritischen* Würdigung ausgewählter Beiträge der (überwiegend angelsächsischen) Forschungsdiskussion seit 1970, andererseits der Profilierung des eigenen Ansatzes gewidmet. T. sieht darin einen »fresh approach« (6 u. ö.), den er nicht zuletzt für den gegenwärtigen systematisch-theologischen und interdisziplinären Diskurs fruchtbar machen will, wie namentlich der *Anhang* zeigt, der zum Nach- und Weiterdenken anregt (258–272). Hervorzuheben sind hier vor allem die Ausführungen zu einer Paulus gemäßen, d. h. *relationalen Epistemologie*, die freilich für nicht wenige eine gewisse »Zumutung« sein dürften. Der *Hauptteil* der Arbeit bietet neben Einzellexegesen zu 1 Kor 8 und 10 (75–104) und 1 Kor 16,22 (188–195) vor allem einen Überblick über einzelne Spezifika der Christusbezogenheit der Gläubigen in den paulinischen Homologumena (105–180; vgl. 181–187). Den Hauptteil beschließt ein religionsgeschichtlicher Vergleich mit Sirach 44–55, dem »Leben Adams und Evas« sowie den (möglichlicherweise erst nach-paulinischen!) »Bildreden Henochs« (196–233).

Grundlegend für T.s These ist die Beobachtung, dass Paulus von Jesus Christus *so* redet, wie alttestamentliche und frühjüdische Texte von dem einen und einzigen Gott Israels reden. Dazu bediene sich der Apostel indes nicht propositionaler, sondern *relationaler* Sprache – ganz im Sinne des sog. »relationalen Monotheismus« des frühen Judentums, so die These (vgl. besonders 63–72.82–86). Darum erwiesenermaßen nicht so sehr die (titularen) Bezeichnungen Jesu oder bestimmte »Prärogativen« seine Göttlichkeit, sondern *die Art und Weise, in der Paulus die Christusbezogenheit der Christusgläubigen charakterisiert*, die präzise der Art und Weise entsprechende, wie alttestamentlich-frühjüdische Texte die JHWH-Bezogenheit Israels/der Israeliten zum Ausdruck bringen.

Überzeugend ist hier vor allem der Hinweis auf die *Exklusivität* der Christusbezogenheit, die T. nicht zufällig anhand des 1. Korintherbriefes nachzeichnet (s. vor allem 75–104), der in seiner Abweisung des heidnisch-polytheistischen Götzendienstes (1 Kor 8 und 10!) auf Christus als »alles bestimmender Wirklichkeit« (wenn man so will) und der dieser Einsicht entsprechenden *exklusiv-ganzheitlichen Loyalität der Gläubigen gegenüber Christus* insistiert (92 u. ö.). In diesem Zusammenhang bedient Paulus sich verschiedentlich deuteronomistischer Sprache und Motivik, und es ist einleuchtend, wenn T. für 1 Kor 8,1–7 eine »christologische Lesart des Sch<sup>e</sup>ma« (Dtn 6,4 f.) namhaft macht (83 u. ö.) und im »love-orientated relational monotheism« (82) den Dreh- und Angelpunkt der ganzen Auseinandersetzung des Apostels mit den sog. »Starken« in Korinth erblickt (88–90), die aufgrund ihres intellektualistisch-kognitiv beschränkten »Monotheismus« (87 f. unter Berufung auf V. Gäckle) die *relational-exklusive* Dimension der Christusbezogenheit übersehen und damit in der Gefahr stehen, »gegen Christus zu sündigen« (1 Kor 8,12; vgl. 92–94). Demgegenüber erweise sich *wahrer* »monotheistischer« Glaube in seiner *exklusiven Liebe zu Christus*, wie T. dann auch überzeugend anhand von 1 Kor 16,22 zeigen kann (188–195), und es ist zu bedauern, dass sol-

che einzelexegetischen Abschnitte in der vorliegenden Monographie die Ausnahme bleiben, zumal die Gesamtargumentation an Überzeugungskraft gewonnen hätte, wenn exegetische Einzelfragen nicht – wie häufig geschehen – als irrelevant oder nicht zielführend übergangen worden wären.

Diese Tatsache entspricht indes T.s *Ansatz*, der sich bewusst auf die »großen Linien« konzentriert: So bietet der Mittelteil, das formale und inhaltliche Herzstück der Arbeit, im Wesentlichen einen *bibelkundlichen Überblick* über die »Christusbezogenheit in den Homologumena«, der mitunter sehr paraphrasierend ausfällt (105–180). Besondere Beachtung verdienen dabei die folgenden christologisch relevanten Aspekte, da sie zugleich die für T. so wesentliche *Differenz* gegenüber frühjüdischen Mittlerfiguren u. Ä. (s. dazu 196–233) markieren: 1. Christus ist nicht bloß »Mittel zum Zweck«, sondern *selber* Endziel und Antrieb christlichen Strebens (106–133). 2. Der Auferstandene ist gegenwärtig real erfahrbar als der Handelnde, *als solcher* aber zugleich »abwesend« (»im Himmel«) und *insofern* Gegenstand eschatologischer Erwartung (137–164). 3. Diese Gegenwart des Abwesenden teilt *der Geist* mit (M. Fatehi), der zugleich eine wesentliche Rolle in der wechselseitigen (!) Kommunikation zwischen dem Erhöhten und den Gläubigen einnimmt (164–170). – Die absolute und relative *Häufigkeit* der Nennung dieser Hauptaspekte der Christusbezogenheit, vor allem aber deren wiederholte wechselseitige *Verknüpfung* erlaubt sodann den Schluss, dass es sich bei der »Christ-relation« um ein paulinisches *Konzept* (»a pattern«) handelt (181–187).

Alle diese Beobachtungen zeigten schließlich, so T., dass Christus *ganz* auf die Seite *Gottes*, ja *in dessen einzigartige Identität hineingehöre* (R. Bauckham). Die Rede von einer paulinischen *Divine Christology* sei darum unausweichlich.

Dortmund

Emmanuel L. Rehfeld